

Evangelisch-Lutherisches Kirchenblatt für Süd-Amerika



Herausgegeben von der „Evangelisch-Lutherischen Pastoral-Konferenz“ im Staate Rio Grande do Sul.

Nr. 24

Porto Alegre, den 1. Dezember 1919

Jahrg. 14

Inhalt: Zum 400-jährigen Reformationsjubiläum (Schluß). — Synodalsrede (Schluß) — Pfr. A. Koffhaus. — Nachrichten aus unserm Distrikt. — Kirchliche Rundschau. — Neue Kämpfe. — Die ersten Protestanten.

Zum 400-jährigen Reformationsjubiläum.

(Schluß)

Von dieser politischen Abhängigkeit ist die Welt durch die Reformation Luthers erlöst worden. Ein gut Teil deutscher Fürsten und Stände schlug sich auf Luthers Seite, so daß zunächst die Ausführung des Wormser Edikts gegen Luther und seine Anhänger in Deutschland selbst unterblieb. Selbst der gut katholische Kaiser Karl V. schenkte sich nicht, als Papst Clemens VII. sich mit Frankreich gegen den Kaiser verband, sein Heer gegen Rom zu führen. Es kam zu jenem Sacco di Roma 1527, wobei die deutschen Landsknechte Trudersbergs die ewige Stadt plünderten und sogar des Vatikans nicht schonten. Welch eine Umkehrung! Ein Stück deutschen Bodens nach dem andern führte die Reformation ein, säkularisierte die Klöster und emanzipierte sich von des Papstes Notmäßigkeit. Der Schmalkaldische Krieg sollte das alte Abhängigkeitsverhältnis 1547 wieder herstellen, aber der Augsburger Religionsfrieden 1555 brachte den protestantischen Ländern volle Religionsfreiheit. Der von Kaiser Matthias 1618 entfachte Dreißigjährige Krieg konnte zwar Deutschland verheeren und jahrhundertlang zur Ohnmacht verdammen, aber ihm die durch die Reformation gewordene politische Freiheit nicht rauben. Auf den Trümmern des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation, das zum Spott der Völker geworden war, ist das Deutsche Reich entstanden, in dem Protestanten wie Katholiken unter einem Schirmherrschaft wohnen und jetzt Schulter an Schulter für des Reiches Ehre kämpfen und, wenn's gilt, für das gemeinsame Vaterland auch sterben. Und denselben gegenseitigen Einfluß für die politische Befreiung der Völker hat die Reformation ausgeübt, wohin immer der Protestantismus gedrungen ist. Sowohl das kaiserliche als auch das päpstliche Rom, die zu ihren Zeiten die Welt beherrschten, haben ihr völkerbezwingende Rolle ausgespielt, erstemmalfolge des Ansturms der Germanenvölker auf das Römische Reich, letzteres dank der Reformation des großen Deutschen, D. Martin Luthers. Nicht Voltaire mit seinem bekannten Ecrasez l'infame!, nicht Diderot und d'Alembert mit der Französischen Revolu-

tion, nicht Comte mit seinem Positivismus haben die politische Allgewalt der Kurie gebrochen, sondern der kühne Mönch von Wittenberg. Videant consules! Mögen die Staatshäupter zusehen, daß dies Erbe der Reformation unserer Zeit unverkürzt erhalten bleibe!

Außer den Segensströmen, die sich aus Luthers Reformation über Kirche und Staat ergossen haben, hat sie die ganze derzeitige Kultur, voran die deutsche Kultur, befruchtet und manche Gebiete derselben erstmalig angebaute. Mögen Luthers Gegner seinen Kampf gegen Rom und dessen Folgen in einem andern Lichte betrachten, mögen sie das, was wir Segnungen der Reformation nennen, als das Gegenteile bewerten: hierin sollten wenigstens alle Deutschen sich einig sein, daß die Reformation ein gewaltiger Kulturfaktor gewesen ist, dessen Einfluß bis auf unsere Zeit reicht.

Was verdankt nicht allein unsere deutsche Sprache und Literatur dem sprachschöpferischen Genie Luthers! Durch seine zahllosen deutschen Bücher und Schriften, vor allem durch seine deutsche Bibel, ist der Reformator der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache, unserer jetzigen Schriftsprache, geworden. Längst ehe die deutschen Stämme einig waren, als noch Zwietracht und Mißgunst und Eigenbrötelei sie trennten, längst ehe ein Bismarck aus Blut und Eisen das Deutsche Reich zusammenschweißte, hat Luther in der deutschen Einheitsprache ein Band geschaffen, das die deutschen Völker umschlang, das jetzt noch das Deutschthum des Erdenrundes miteinander verbindet. Wir Deutschen aus allen Gauen des Vaterlandes, ob Fremde oder Gegner des Reformators, reden seine Sprache, schreiben seine Worte und Sätze. Goethe und andere unserer großen Dichter erkennen an, welche Sprachgewalt Luther besessen hat, und daß sie ihr Deutsch, darein sie den hohen Flug ihrer Gedanken kleiden, der Lutherbibel verdanken. Ja, die Sprache der deutschen Lutherbibel, so einfach und doch so erhaben, so leicht verständlich und doch so tiefgründig, so aargleichem Himmel führend und doch auch die Tiefe des Men-

jedenherzens packend und aufwühlend! Mit Recht nennt Rud. Kittel unseren Luther „den für Jahrhunderte bestimmenden Sprachmeister der Deutschen“. Das ist er, und das bleibt er, und diesen Ruhm soll niemand ihm streitig machen. Oder wer will seiner Erklärung des 2. Artikels, diesem Meisterstück an urwüchsiger Kraft gepaart mit formvollendetem Stil, jenem klassischen Diktum aus seiner Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands“: „Liebe Deutsche, kauft, weil der Markt vor der Tür ist“ usw. etwas Ähnliches an die Seite setzen? Ein Maximilian Hardten mag faszinierend schreiben, andere mögen in geistreichen Wandlungen brillieren, aber keiner hat bislang der Sprache so seinen Geist, seine Seele, sein Gemüt einzuhauchen verstanden, wie unser Luther. Er hat die Sprache der Deutschen zur deutschen Sprache gemacht.

Ein Dichter von Gottes Gnaden war Martin Luther. Die Wartburg im Thüringer Wald, deren Mauern einst vom Bürgerkrieg widerhallten, hat auch den Minne- und Meisterjänger der protestantischen Kirche in ihren Mauern beherbergt. Die „Wittenberger Nachtigall“ war mehr als ein schmückendes Beiwerk für den Reformator. Er hat in der Tat durch seine Kirchenlieder die Botschaft der Reformation in die Herzen der Deutschen gesungen. Sein „Ein feste Burg ist unser Gott“, das in fast alle Sprachen übersetzt worden ist und in diesen Tagen auf dem weiten Erdenrund erschallt, wo Gottes Wort und Luthers Lehr eine Stätte gefunden hat, steht unübertroffen da in seinem Selbennut und Glaubensstolz. Es ist das Schlachtlid der Reformation. Und wie oft ist es in den letzten Jahren von Protestanten und Katholiken vereint gesungen worden, wenn es galt, sich zu stärken zum entscheidenden Kampf. Es ist zum Gemeingut der Deutschen geworden. Zeit seines Lebens ein poetisch empfindendes Gemüt, hat doch Luther erst in reiferem Alter, mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe, zur Feder gegriffen, um der Kirche zu Ruh und seinem Gott zur Ehre zu singen und zu spielen. Aber was wir seiner späten Muse verdanken, ist echte Poesie, echt wie Gold. Durch sein Beispiel hat der gottbegnadete Reformator einen Strom evangelischer Kirchenlieder entfesselt, der unerschöpflich ist. Mit Recht preisen wir ihn daher als den Schöpfer des deutschen Kirchenlieds, der die Kirche der Reformation zur singenden Kirche gemacht hat.

Wüßte Luther klagen, daß bis zu seinen Zeiten man hatte oft 20 und 40 Jahre studieren müssen, und daß dabei die hohen Schulen doch nur „Eßställe“ seien, so suchte die Reformation, vor allem der Reformator selbst, mit allem Eifer das Hochschulstudium zu heben. Grundlegend hierfür ist Luthers schon oben erwähnte Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“, 1524. Vor allem tritt Luther in dieser Schrift für gründliches Sprachstudium ein. „So lieb uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten!“ Unter Luthers Anleitung wurde von seinem Freunde Melancthon, dem Magister Germaniae, in elfjährigem Bemühen eine Reform der Wittenberger Universität durchgeführt, die vorbildlich für alle protestantischen Hochschulen des In- und Auslandes geworden ist. Ebenso sorgte der Reformator aber auch für allgemeine Einführung und Hebung der christlichen Volksschule. Ja, Luther ist der Vater des heutigen Volksschulwesens. Das Erziehungswesen Deutschlands und anderer Länder steht auf Luthers Schultern. Er war Reformator in Kirche, Staat und Schule, Theolog, Staatsmann und Pädagog in einer Person. Und weil zur rechten christlichen Jugenderziehung auch die nötige Anweisung sein muß, hat der große Doktor der Theologie seinen kleinen Katechismus herausgegeben, diese „rechte Laienbibel“, ein Kleinod unter den Gaben der Reformation, das nicht nur Millionen

in der weiten Welt bis auf diesen Tag die Erkenntnis der Hauptstücke christlicher Lehre vermittelt, sondern für viele erst den Segen christlicher Kultur erschlossen hat, wie sich das noch heutzutage in der lutherischen Heidenmission zeigt.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm infolge des Wirkens Luthers und der Ausbreitung der Reformation die kurz vorher erfindene Buchdruckerkunst. Presse und Buchhandel wurden zum „Flügel des Engels“, wie der große Gelehrte Franz Delitzsch sie unter Anlehnung an Offenb. 11, 6 genannt hat. 1518 wurden bloß 150 Werke in deutscher Sprache veröffentlicht; 1524 waren es 990 — eine Zunahme von mehr als 600 % in 5 Jahren. Seitdem steht der deutsche Buchhandel an erster Stelle in der Welt. Ja, die Presse auszunutzen verstand der Reformator wie kein zweiter. Melchior Lotther, Hans Lufft, beide in Wittenberg, außerdem unzählige Piratendrucker in der In- und Auslands, hat Luther ständig in Arbeit gehalten, wie denn auch seine Gegner in den zahllosen Kontroversen zur Hebung der Presse beitragen mußten. Daß sie zur „vierten Macht“ geworden ist, wie wir es in unseren Zeiten wahrnehmen, ist allerdings eine Frucht der modernen Verkehrsverhältnisse und der dadurch bedingten Leichtigkeit der Nachrichtenübermittlung, aber die Anfänge der Presse-Großmacht gehen sicher auf die Reformation zurück.

Das evangelische Pfarrhaus, das so segensreich in deutschen und anderen Ländern wirkt, ist eine herrliche Gabe der Reformation, die wir der kühnen Tat des Mönchs von Wittenberg verdanken. Des Papstes Zölibatsgebot durchbrechend, trat er 1525 mit der tugendhaften Katharina v. Bora in den Ehestand. Welche Segenströme sind schon damals aus Luthers Hause in Wittenberg in die weite Welt geflossen! Hier erst tritt uns der große Reformator menschlich näher. Hier schauen wir ihn als liebevollen Vatten, als strengen und doch gütigen Vater, als gastfreien Wirt und geistreichen Tischgenossen, als kindlich frommen Mann, der auch das liebe Hauskreuz in vorbildlicher Weise trägt. Welch eine Seele spricht aus dem Briefe Luthers an sein Hänschen, aus der Grabchrift für sein Magdalenchen, aus den Briefen, die er aus der Ferne an seinen „Herrn Rätche“ richtet. Sein gastfreies, allen Notleidenden stets offenes Pfarrhaus, sein vorbildliches Familienleben hat das evangelische Pfarrhaus geschaffen, diese Zierde der protestantischen Kirche, ja diejen Kulturträger in Heimat und Fremde.

Mit dem Bewußtsein, der Sache der Reformation und ihrer hohen Bedeutung nur teilweise gerecht geworden zu sein, wollen wir zum Schlusse eilen. Doch sei es gestattet, noch ein Wort des berühmten katholischen Kirchenhistorikers Ignatius v. Döllinger, der in seiner Reformationsgeschichte Luther und sein Werk vordem verunglimpft hatte, aber sich später zu einer besseren Würdigung des großen Reformators hindurchrang, zum Schluß hierherzuheben: „Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn allerdings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte, und es ist richtig: Es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so tief verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfasst, ich möchte sagen, eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand wie die Feder in der Hand des Künstlers. . . Nur er war es, der wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat. Und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigsten Irrlehrer und Verführer der Religion, können nicht anders, sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken.“

J. K.

Synodalrede.

(Schluß.)

Da gilt es für alle, die Gottes und Christi Reich lieb haben, besonders auch für die, denen berufsmäßig die Pflicht obliegt, die Mauern der Stadt Gottes zu bauen, daß sie beim Bau zugleich den Feinden wehren. Dessen sind wir uns, liebe Brüder, bewußt. Wir wollen in diesen Landen bauen allein auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Es ist uns allen der heiligste Ernst, Gottes Wort in seiner heilsamen und segenswirkenden Reinheit zu vermindern. Wir sind im tiefsten Herzen davon überzeugt, daß nur so Gottes Reich gebaut werden kann, daß man Christum verkündigt als den, der durch seinen tätigen und leidenden Gehorsam die tatsächliche, vollgültige Versöhnung zwischen Gott und den Menschen hergestellt hat. Allen Feinden, die an dieses Herz des Evangeliums frech und greifen, müssen und wollen wir den bittersten Krieg erklären und ihnen kräftig wehren durch das Schwert des Geistes. In dieser Lage werden wir uns befinden. Unter diesem Eindruck und zur Nachachtung und Stärkung für die Amts- und Glaubensbrüder wähle ich als Text für meine Synodalrede die Worte: „Die da baueten an der Mauer, und trugen Last von denen, die ihnen auf-luden; mit einer Hand taten sie die Arbeit, und mit der anderen hielten sie die Waffen. Und ein jeglicher, der da bauete, hatte sein Schwert an seinen Lenden gegürtet und baute also.“

Die Stelle ist aus Nehemia genommen und beschreibt, wie bekannt ist, die Wiederaufbauung der Mauern Jerusalems unter dem Druck und der Bedrohung von grimmigen Feinden, die nicht leiden mochten, daß Jerusalem wieder erbaut würde. Es war kein ruhiges, friedliches Aufbauen der dort niederliegenden Mauern, sondern die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden legten gleichsam kämpfend einen Stein auf den andern, indem sie, wie der Text sagt, mit einer Hand an dem Mauerwerk arbeiteten, mit der anderen die anstürmenden Feinde zurückschlugen, daß dennoch der Bau seinen Fortgang hatte.

Wir sind hier in Brasilien auf einem wüsten und verwüsteten Acker. Die Mauern der Kirche liegen da nieder. Wir finden hier vielfach — in der Regel — Gemeindeverhältnisse vor, die wir, von Jugend auf in der reinen Lehre erzogen und unter dem Einfluß geordneter, wahrhaft christlicher Gemeinden aufgewachsen, nicht für möglich gehalten hätten und die uns mit Betrübnis erfüllen, die auch gar manchem jungen Kandidaten das Herz so verzagt gemacht haben, daß er bald wieder ganz entmutigt das angewiesene Arbeitsfeld verlassen hat. Es fehlt in den Gemeinden an der Erkenntnis der einfachsten Schriftwahrheiten. Ein großer Teil der Gemeindeglieder hat niemals den Katechismus gelernt. Die wichtigsten Schriftbegriffe, wie Gesetz, Evangelium, Sünde, Gnade, alles ist unbekannt. Die unglaublichsten Ansichten über wahres Christentum sind vertreten und tief gewurzelt. Eine äußere Zugehörigkeit zur Gemeinde befriedigt die geistlichen Bedürfnisse vieler vollkommen. Es liegt klar zutage, daß viele nimmer Gemeindeglieder wären, wenn es sich nicht um Schule, Getaufte und Konfirmiertwerden der Kinder und das Verlangen, ehrlich und anständig beerdigt zu werden, handelte. Die äußere Ehrbarkeit, die man vielfach beobachten kann, wird von vielen ohne Gewissensbedenken angesehen als „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“, und bietet für die Erkenntnis des tatsächlichen Wertes des sündigen Menschen vor Gott und für die Annahme der Gnade des Evangeliums die größten Hindernisse. Daß bei solchem Tiefstand der Erkenntnis das übrige Gemeindeleben kein erfreuliches Bild gewährt, ist verständlich. Die tiefgeessene Gleichgültigkeit in allem, was Gott, Wort Gottes, Kirche, Heilsgüter anlangt, ist eine der betrübendsten Erscheinungen,

wogegen wir von jeher zu kämpfen haben, und wodurch unserer kirchlichen Arbeit der so langsame Erfolg erwächst. Schon jahrelang haben wir an dem Aufbau der Mauern mit Fleiß und Ausdauer gearbeitet, und es ist gewiß — das wollen wir mit Dank gegen Gott erkennen —, daß der Segen nicht ganz ausgeblieben ist. Es steht die erfreuliche Tatsache fest, daß überall in den Gemeinden bald dieser, bald jener, immer wieder eine neue Seele heißbegehrig, eifrig, fest und treu, ein Christ im Glauben, Wort und Wandel wird, der Sonntag für Sonntag die Gottesdienste besucht, fleißig zum Sakrament geht und Sinn und Interesse für Werke des Reiches Gottes bekundet und nicht nur an Gemeindefachen, sondern auch an Distrikts- und Missionsangelegenheiten regen Anteil nimmt. Abgesehen von dieser erfreulichen Tatsache, die unsern Mut mächtig hebt, müssen wir uns jedoch gestehen, daß wir in unsern Gemeindezuständen genug Feinde haben, die die Arbeit an den Mauern hindern und zurückhalten, so daß wir fort und fort, während wir durch Lehre und Leben, Wort und Wandel bauen, tapfer das Schwert schwingen müssen gegen die feindlichen, verderblichen Einflüsse, die das Werk, den Bau zurückhalten.

Aber nicht allein das. Wir wollen es einmal offen sagen, was wir alle denken, und was fast alle unter uns schon sattem erfahren haben. Einer der schädlichsten Feinde am Aufbau der wahren Kirche in unserm Lande ist da zu suchen, wo man es nicht erwarten sollte, in der evangelischen Kirche, wie sie sich mit vollem Unrecht nennt. Ja, ich wage auch zu behaupten, daß diese Kirche wohl in keinem Lande so tief steht als gerade hier und vielleicht in Argentinien. Die Gleichgültigkeit in der Lehre, dem Quell alles wahrhaft Christlichen, wie sie dieser Kirche eigen ist und nur eine naturgemäße Folge der bloß äußeren Union darstellt, atmet Gleichgültigkeit aus. Dazu sind ein ansehnlicher Teil ihrer Amtsträger „Jaktota“, die, sachmännisch oder auch nicht ausgebildet, sich mit allen möglichen Dingen ungehörig beschäftigen, besonders die Doktorrolle gern spielen und viel treiben, nur des Amtes heilige Pflichten vergessen. Ueber rühmliche Ausnahmen freuen wir uns natürlich. Es ist wohl wahr, auch in einer kirchlichen Verbindung, die es mit dem heiligen Predigtamt so tief ernst nimmt wie wir, kann zuweilen ein unwürdiger Amtsträger sein Erscheinen machen; es wird ihn aber, wie es bei uns der Fall ist, nach Offenbarwerden sofort sein Handwerk gelegt. Dort aber bleiben sie in Amt und Ehren, und darin folgt die evangelische Kirche unierten Geschlechts im Auslande der deutschen Mutterkirche, die an ihrem liebevollen Busen die vorzüglichsten und bittersten Verächter der göttlichen Heilswahrheiten noch immer genährt hat. Dieser elende, bellagenswerte Mangel an Bekehrung ist ja eine notwendige Folge der Gleichgültigkeit in der kirchlichen Lehre. Und diese Gleichgültigkeit in bezug auf Lehre und Bekehrung wirkt und züchtet Gleichgültigkeit, Teilnahmslosigkeit an allem, was eigentlich den Kern, das Wesen und Leben der Kirche bildet. Bloß äußeres, soziales Interesse, wie es so viel gefördert und als ein Zeichen kirchlichen Lebens gerühmt wird, ist ein Tanz um das goldene Kalb und kann auf Grund des natürlichen Gesellschaftstriebes überall erzeugt werden, ohne daß man das Evangelium dazu nötig hätte. Die Gleichgültigkeit an allem wahrhaft Christlichen kann dabei gut bestehen bleiben.

Wie unter diesen schädlichen Einflüssen, die von solcher modernen Auffassung und Ausübung der kirchlichen Pflichten und Aufgaben unter Hintanhaltung der Bekehrung und Korrektheit ausströmen, auch unsere Arbeit infiziert wird, ist hinlänglich bekannt. Wir müssen den Vorwurf aus unsern Gemeinden heraus und von solchen, die uns nahe treten möchten, immer wieder hören: Die Evan-

geliſchen ſind nicht ſo genau, nicht ſo ſtreng, ſie laſſen leben glauben, was er will; warum ihr nicht? Bei der Vermaltung des hl. Abendmahls hört man oft genug den Vorwurf, daß die Evangelischen damit nicht ſo viel Nöckerleins machen. Gemeinden ſind gerade deswegen von uns gegangen, und Leute, die ſich uns genähert hatten, hielten ſich dann doch fern, weil ſie meinten, in bezug auf Gottes Wort könne jeder glauben, was er wolle; die Evangelischen ſeien darin viel weitherziger, man frage da nicht viel nach ſolchen Dingen. Das war bisher ſo. Dieſe Kirche wird auch in Zukunft in ihrer Weiſe weiterarbeiten. Wohl iſt es wahr, daß der große Leviathan der Unionskirche, dieſes kirchliche Ungeheuer, durch den Ausgang des Krieges empfindlich, vielleicht tödlich verwundet wurde, und es iſt höchſtwahrscheinlich, daß ihm ſein ſtarker Rückenpanzer, der Staat, gänzlich genommen wird. Das hat ja ſeine bedenklichen Rückwirkungen auf die unterſtützungsbedürftigen Töchter des Auslands, wie jeder aus den neulich erſchienenen „Deuſch-ev. Blättern für Braſilien“ erſehen kann. Aber um ſo mehr werden dieſe Töchter um ihre Exiſtenz beſorgt ſein und Kraftanſtrengungen machen, die ſie um Gottes willen nicht gemacht hätten. Offenbar aus finanziellen Schwierigkeiten denkt man in dieſer Kirche an liebevolles Zuſammenarbeiten, wenn auch vorläufig noch nicht Zuſammenschluß, mit ſogar — man höre und ſtaune! — amerikaniſchen Sekten. Konſolidierung und Amalgamierung der deuſchſprachigen Gemeinden ſteht offenbar auch auf dem Programm, und als Propagandamittel werden allerlei Einigkeit-macht=ſtark=Argumente dienen.

Wir wiſſen und verſtehen und ſtählen uns. Gut, laßt uns mit einer Hand die Arbeit tun und mit der andern die Waffen halten, und das nicht im fleiſchlichen Sinn und Eifer, nicht fanatiſch, ſondern unter ſachlicher, Leutlicher Zugrundelegung des Wortes Gottes. Die Liebe, die wir geben, müſſen ſiegn. Das tun ſie nur dann, wenn wir ſie mit Gottes Wort decken und rechtfertigen können, wenn Gottes Wort die Schneide bildet. Dabei iſt es aber auch nötig, ſelbſt nicht laß und träge zu werden unter der Laſt der ſaueren Arbeit und unter dem Schirm der reinen Lehre. Wir rühmen Gottes Gnade und verdanken es ihr allein, daß unſere teure Synode nicht in dem ſeichten Waſſer menſchlicher Meinungen und Weisheit waret und trübes Waſſer ſpendet, ſondern bisher unverändert wie ein Herz und eine Seele aus dem klaren Brunnen göttlicher Offenbarung und Weiſheit ſchöpft und ſo die höchſten Güter des Heils unverfälſcht ſpenden darf. Wie ſchändlich wäre es da, wenn wir uns nicht als fleißige Arbeiter und wackere Streiter betätigen wollten! Darum laßt uns die angeführten Schriftworte aus Nehemia zum Motto nehmen: „Die da baueten an der Mauer, und trugen Laſt von denen, die ihnen aufluden; mit einer Hand taten ſie die Arbeit, und mit der andern hielten ſie die Waffen. Und ein jeglicher, der da baute, hatte ſein Schwert an ſeinen Lenden gegürtet und baute alſo.“ Gott ſegne das Werk unſerer Hände auch in Zukunft, beides unſer Lehren und Befahren!

E. M.

Pfr. A. Kolſhaus,

der Don Quichotte von Porto Alegre, hat wieder einmal verſucht, gegen Windmühlenſtühle zu kämpfen und ſich dabei ſo recht als der Ritter von der traurigen Geſtalt bewieſen. Der Herr „Fürſtenzueher“, der jetzt in Ermangelung von Fürſtenſöhnen an einem Geſolge von bürgerlichen Jünglingen die ſokratiſche Hebammenkunſt übt, hat, da ihm ſelbſt die Kenntnis der engliſchen Sprache abgeht, ſich einen von mir verfaßten engliſchen Aufſatz überſetzen laſſen — was er freilich aus Beſcheidenheit verſchweigt — und zieht nun daraus ſeine Schlüſſe. Wir können es uns nicht verſagen, den Aufſatz Pfr. A. Kolſhaus', erſchienen in Nr. 1, Jahrg. 33, des „K. Gr. Sonntagsblatt“, etwas niedriger zu hängen, wollen uns aber bemühen, nicht in den bekannten „Kanalarbeiterion“ des großen Kanzelredners zu verſallen.

Zunächſt fällt der wackere Kämpfer über die Evang.-luth. Freikirche in Sachſen u. a. St., der ich 1902-14 als Paſtor und außerdem 1907-11 als Präſes angehörte, in ſeiner beliebigen Weiſe her. Er ſchreibt: „Dieſe Entwicklung hat die ‚wahre lutheriſche Kirche‘ drüben auch dringend nötig; denn 1913 zählte die ‚wahre lutheriſche Kirche‘, die P. Kunſtmann einmal von Dresden aus rühmte, genau 5781 Seelen, in die ſich Deutſchland und Dänemark ſogar noch teilen. Wir werden die kommende Entwicklung abwarten und ſind gewiß, daß Herr P. Kunſtmann in 15 Jahren genau ſo wie vor 6 Jahren ſprechen kann: ‚Klein — aber mein!‘“ — Auf dieſen wohlfeilen Spott haben wir dreierlei zu ſagen: 1. Reue 5781 Seelen ſind nicht zu zählen, ſondern zu wägen. Dazu gehören nicht Krethi und Plethi, Katholiken, Freigeiſter, Spötter, Laſterknechte u. dgl., wie ſie ſich in den Gemeinden der unierten Kirche finden, ſondern die Glieder der Evang.-luth. Freikirche ſind bewußte Lutheraner, die um des Gewiſſens willen aus der Landeskirche ausgetreten ſind. Es ſind darunter Männer, die in ihrem kleinen Finger mehr wahre Theologie beſitzen, als Pfr. Kolſhaus in ſeiner ganzen Aſtertheologie aufzeigen kann.

2. Gerade jene geringe Seelenzahl beweist, was wir von der terroriſtiſchen preußiſchen und anderen Staatskirchen geſagt haben, nämlich die Gewiſſenstyrannie und Gewiſſensvergewaltigung ſeitens der Staatskirchen und ihrer Behörden. Durch allerlei Schikanen und Gewaltmaßnahmen hat man bis zum Zusammenbruch im vorigen Jahre das Aufblühen der vom Staate unabhängigen Freikirchen zu unterdrücken gewußt, nur um die „Volkskirchen“, die Maſſe der Steuerzahler, zuſammenzuhalten. Pfr. Kolſhaus' Spott über die geringe Seelenzahl der Evang.-luth. Freikirche drüben iſt im Grunde eine Verherrlichung der ſchuldwürdigen Gewiſſenstyrannie, wie ſie die Staatskirche drüben ſeit langer Zeit geübt hat. Unſer Motto iſt: Gott ſegne Deutſchland! Aber nieder mit aller Gewiſſenstyrannie und darum nieder mit den Staatskirchen! Trennung von Staat und Kirche! 3. Endlich iſt die geringe Seelenzahl der Evang.-luth. Freikirche auch auf unſere ſchrift- und bekennnismäßige Praxis zurückzuführen. Der Wahlſpruch der „wahren luth. Kirche“ iſt nicht, wie Pfr. Kolſhaus verleumderiſchweiſe (oder vorſichtigerweiſe?) ſchreibt: „Klein — aber mein!“, wohl aber: „Klein — aber rein!“ Das beſagt: die „wahre luth. Kirche“ übt nach Jeſu und Pauli Worten Matth. 7, 15, 16; Röm. 16, 17; Matth. 18, 17: 1. Kor. 5, 11. 13 u. a. Lehr- und Kirchenzucht. Ungläubige, falſchgläubige oder laſterhaft lebende Paſtoren, die kein gutes Gerücht bei denen haben, die draußen ſind, und ſonſtige öffentliche und unbefertigte Sünder nimmt die „wahre luth. Kirche“ gar nicht in ihre Gliedſchaft auf oder ſchließt ſie doch aus, wenn ſie offenbar werden. Würde nach dieſer Weiſung des Herrn Jeſus, des einigen Herrn und Hauptes ſeiner Kirche, die Niograndenſer Synode geſäubert, ſo würde wohl Pfr. Kolſhaus ſagen: „Klein — aber nicht mein!“, ſintemalen er dann ſicherlich — draußen wäre, und mit ihm... Soll ich aufzählen!? Ich werde es tun, wenn die Donquichotterie Pfr. Kolſhaus' noch weiter geht.

Aus dem 3. Abschnitt unseres „Outlook“-Aufsatzes führt Pfr. Kollhaus ein längeres Stück an, das, wie er selber dreimal hervorhebt, ausschließlich von der preussischen Staatskirche, nicht vom preussischen Staate handelt, und daran knüpft er folgende Bemerkung: „Der Absatz zeigt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß ein geborener Deutscher es fertig bringt, über den Zusammenbruch Deutschlands zu frohlocken, weil er den Zusammenbruch der preussischen Landeskirche im Gefolge haben kann: wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Das ist ganz logisch.“ Die Behauptung Pfr. Kollhaus', daß ich „über den Zusammenbruch Deutschlands frohlockt“ habe, ist eine glatte Lüge. Der Schluß aber: „Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen“, ist weder „ganz“ noch halb „logisch“, sondern Blödsinn, eines dummen Jungen würdig, aber ein wohlbedachter Bauernfänger, spekulierend auf die Harmlosigkeit derer, die nicht alle werden. Wenn ich will, daß das Dienstmädchen Feuer mache, so will ich natürlich auch, daß es mit Petroleum nachhelfe und sich und das ganze Haus durch eine Explosion in Gefahr bringe. Das ist ganz logisch! Wenn Pfr. Kollhaus will, daß der verwünschte P. Kunstmann wäre, wo der Pfeffer wächst, so will er in christlicher Nächstenliebe natürlich auch, daß sich ein paar Banditen finden, die besagten Gegner um die Ecke bringen. Das ist ganz logisch! Wenn jener riograndenser Pfarrer vor zwei unserer Pastoren ausfragt, er wünsche, daß Deutschland hier in Rio Grande do Sul zur Herrschaft käme, und sie seien ja als evangelische Pfarrer da, dazu den Weg zu bahnen, so will er natürlich auch, daß die hiesigen Deutschen sich gegen die Regierung erheben und sie stürzen. Das ist ganz logisch! Wir glauben, jeder vernünftige Mensch lehnt diese Kollhaus'sche Logik ab. Daß er mit dieser „Logik“ den Grundsatz der Jesuiten: „Cui licetis est finis. licita sunt media“, wenn nicht moralisch, so doch logisch rechtfertigt, sieht der tiefe Denker gar nicht. Welchen Eindruck diese „Logik“ des akademisch gebildeten Pfr. Kollhaus auf harmlose Gemüter macht, zeigt das homerische Gelächter meiner Seminarzöglinge, als ich den betr. Passus ihnen vorlas. Diese und meine Herren Amtsbrüder, die meine Stellung kennen, daß ich deutsch bin, fühle und denke, „deutsch wie Sauerkraut“, die aber auch wissen, daß ich die Staatskirche mit allen ihren Greueln ablehne, weil widerbiblisch und widerlutherisch, können sich nicht genug wundern über den Trugschluß der Kollhaus'schen Logik. Wir fragen uns: Ist das wirklich bloß Dummheit? Wir glauben nicht, sondern haben begründete Ursache, Schlichtigkeit als Triebfeder dieser Handlungsweise Pfr. Kollhaus' anzunehmen. Hat der ehrliche Wiedermann Kollhaus nicht auch in meinem Aufsatz gelesen: „Nun schade, daß diese Trennung von Staat und Kirche durch die Sozialdemokratie herbeigeführt werden mußte — ein zweischneidiges Schwert?“ Frohlocke ich da über den Sieg der Roten und den durch sie herbeigeführten Zusammenbruch Deutschlands? Nein, wir wollten und wir wünschen allezeit die gottgewollte Trennung von Staat und Kirche auf rechtlichen Wege. Daß jetzt die bevorzugten Staatskirchen als solche gefallen sind — das ist der Fall trotz aller Verschleierversuche Pfr. Kollhaus' (S. 5) — freut uns von Herzen, und wir jubeln und frohlocken darüber als über einen guten Anfang zur Besserung: daß dies aber so geschehen mußte, wie es geschehen ist, tut uns und jedem guten Deutschen von Herzen leid. Noch einmal: Gott segne Deutschland! Aber nieder mit den Staatskirchen! Religion ist wirklich Gewissens- und darum Privatsache.

Noch auf eine Schlichtigkeit, die so recht die vornehme Gesinnung Pfr. Kollhaus' zeigt, sei hier hingewiesen. In der Uberschrift seines Aufsatzes und nochmals gegen Schluß desselben beliebt der Herr Pasquillant mich als „Herr P. John Kunstmann“ zu titulieren. Gut, ich

höre, da ich fast 14 Jahre meines Lebens in Nordamerika und Australien zugebracht habe, auch auf den Namen John, ebenso wie auf die bekannte deutsche Abkürzung meines Taufnamens Johannes. John J. Kunstmann ist auch meine Banksignatur, die ich im Verkehr mit Nordamerika während der Kriegszeit als Kassierer unserer hiesigen Distriktsynode aus Opportunitätsgründen angenommen habe. Wie nötig das war, um meine Kassegramme und Geldsendungen glatt durch die Zensur zu bekommen, könnte ich illustrieren. Aber das ist ja schließlich Nebensache. Schlecht jedoch wird diese auf Verächtlichmachung meines Namens abzielende Handlungsweise Pfr. Kollhaus', wenn man weiß, was er in der Verantwortung meines Aufsatzes vornehm ignoriert hat. Ich hatte geschrieben: „Zuletzt — und das ist das Geringste, würde Martin Braunschweig, superior protestante, representante no Brazil do Consistorio Superior Evangelico (vgl. seine Besuchskarte), in der Lust schwelgen mit all seinen preussischen Titeln und seiner „Kanzlei“, auf der zu erscheinen er amerikanische Bürger, die Herausgeber des „Mensageiro Lutheranos“, aufgefordert hat. Preussische Beamte von solcher Ummachung machen nicht nur sich selbst zum Gespött, sondern sind auch der Anlaß, daß die Deutschen das besagte Volk auf der Erde sind. Wir hoffen, daß das moderne Deutschland mit solchen Simeluren in fremden Ländern aufräumt.“ Warum hat Pfr. Kollhaus den Herrn Martin Braunschweig etc. pp., den preussischen Beamten, den Ständigen Vertreter des Evang. Oberkirchenrats, der sein hohes Gehalt von der kgl. preussischen Regierung bezog, nicht zur Rechenschaft gezogen, als dieser Herr, dieser Reichsdeutsche, den Verhältnissen Rechnung tragend, Ausnahmen wie Titel ins Portugiesische übertrug? Warum hat Pfr. Kollhaus i. J. sogar denselben preussischen Beamten mit Lug und Trug verteidigt, als dieser bei dem bekannten Vorfälle im April 1917 öffentlich im „Sonntagsblatt“ gerufen hatte: „Es lebe Brasilien! Es lebe Rio Grande do Sul!“? Damals schrieb Pfr. Kollhaus, ich sei zu dumm oder zu schlecht, wenn ich nicht verstehen wolle, daß Propst Braunschweig diesen Ausruf im Namen der hier geborenen Deutschen getan habe. Als Pfr. Rotermund-São Leopoldo, der Präses der Riograndenser Synode, einen ähnlichen Ausruf hören ließ, haben wir das wohl verstanden und geschwiegen. Aber Propst Braunschweig, der nur von der preussischen Kirchenbehörde herbeigeholt war, ihre Interessen wahrzunehmen, der nur preussischer Beamter war, nur von der kgl. preussischen Regierung besoldet wurde, hat zu jener Zeit und unter jenen Umständen entweder sein Vaterland verraten oder — seiner persönlichen Freiheit Ausdruck verliehen. Schmach und Schande über einen solchen preussischen Beamten! Darüber schweigt des Sängers, Pfr. Kollhaus', Höflichkeit. Und was tat der für das Deutschland so ängstlich besorgte Pfr. Kollhaus, als vor kurzem derselbe Propst Braunschweig einen Brief seiner Frau aus Deutschland hier sogar in einer portugiesischen Zeitung erscheinen ließ, worin dem unglücklichen Kaiser Wilhelm II., den ich noch jetzt hoch verehere, ein Tritt gegeben wurde? Wir überlassen das Urteil über diese doppelte Buchführung des Pfr. Kollhaus getrost der Öffentlichkeit. Aber eins müssen wir sagen: Von solchem Deutschland, wie es in Pfr. Kollhaus repräsentiert oder vielmehr durch ihn geschildert ist, sagen wir uns los. Das ist kein Deutschland, wie wir es aus der Geschichte und Gott sei Dank! auch aus dem persönlichen Verkehr mit Deutschen kennen, sondern eine Karikatur desselben.

Wir schließen Pfr. Kollhaus' Aufsatz verrät so recht den Ringelstein: farbentragend, sogar sehr dick aufgetragene Farben, aber nicht schlagend.

John J. Kunstmann.

Bezugnehmend auf obige Ausführungen, die am 15. Nov. zunächst als Flugblatt in Porto Alegre und an

die Herren Pfarrer der Riograndenser Synode versandt worden sind, erlauben wir uns noch folgende Bemerkungen zu machen. 1. Wir haben den gehässigen Angriff zunächst deshalb beantwortet, weil darin die Evang.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. geschmäht worden ist. Als früherer Präses derselben haben wir das Recht und die Pflicht, für sie einzutreten. 2. Auch der Angriff gegen unsere Person „als einen — innerlich wenigstens — sathechten Engländer“ ist im Grunde gegen unsere evang.-Luth. Kirche und ihre kirchliche Arbeit hierzulande gerichtet und mußte deshalb beantwortet werden, so sehr es uns widersteht, immer wieder in eigener Sache vor die

Öffentlichkeit zu treten. 3. Daß die Erwiderung einen so scharfen Ton angenommen hat, ist einzig und allein Schuld des Angriffs. Wie es in den Wald hallt, so schallt es wieder heraus. Uebrigens sind Leute, denen die heil. Schrift zwar „für die Gemeinde das Wort Gottes ist“ (1. 329 des „Religionsbuches“ von Rotermund und Kolffhaus), die aber selber in ihrer Lehre und Praxis dasselbe Wort Gottes mit Füßen treten, nicht als christliche Gegner anzusprechen, sondern als solche zu behandeln, die da draußen sind. Solchen weisen wir nach, daß sie überhaupt nicht ernst zu nehmen sind.

J. K.

Nachrichten aus unserm Distrikt.

Trauernachricht.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, am 10. November ds. Js., morgens früh um etwa 6 Uhr, einen der tüchtigsten und treuesten Pastoren unseres Brasilianischen Distrikts der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen, nämlich Herrn P. Adolf Oskar Flor. Der sel. Entschlafene wurde am 18. Juli 1886 in Padalowka, Kreis Gukl, Ukraine, Rußland, geboren. Im August des Jahres 1891 wanderte er mit seinen Eltern und Geschwistern nach Brasilien aus, woselbst sie sich im Munizip Alfredo Chaves, Staat Rio Grande do Sul, niederließen. Später bewohnte er mit seinen Angehörigen noch andere Orte unseres Staates. Als er zum Jüngling herangewachsen war, erwachte in seinem Herzen Liebe und Interesse zum Lehrer- und Predigeramt, welchem Drang er folgte und daher zuerst in das unter Herrn P. Hartmeister im Bom Jesus, Munizip São Lourenço, gegründete erste provisorische Institut zur Ausbildung von Lehrern und Predigern unserer Synode eintrat. Hier erwarb er sich durch fleißiges Studium und schon durch früheres Unterrichten in der Schule die nötige Vorbildung, so daß er, als er im Jahre 1907 das Konfordia-Seminar zu Springfield, Ill., Nordamerika, bezog, sogleich in das theologische Seminar eintreten durfte. Er studierte dabei mit Eifer und Treue, so daß er schon im Jahre 1910 sein Kandidatensexamen wohl bestand und mit guten Zeugnissen ins hl. Predigtamt entlassen werden konnte. Gegen Ende 1910 kehrte er wieder nach Porto Alegre, der Hauptstadt unseres Staates, zurück und erhielt seinen ersten Beruf als Pastor und Lehrer an die ev.-Luth. Gemeinde zu Bom Jesus, Mun. São Lourenço. Inmitten dieser Gemeinde befand sich früher das sog. „Institut“ unseres Bras. Distrikts, das, wie bekannt, später nach Porto Alegre verlegt wurde und sich hier segensvoll entwickelt. Von Bom Jesus aus bediente der Entschlafene später auch die Filiale Triunfo und andere vakante Gemeinden. Zur vollen Zufriedenheit seiner Gemeinden wirkte er hier etwa 3 Jahre lang in großem Segen. Dann erhielt er einen Beruf an die ev.-Luth. Gemeinde zu Maratá und ihre Filiale Holland, wozu anfangs 1918 noch die Filiale Campestre hinzukam. Wie in der Parochie Bom Jesus, wirkte unser lieber Amtsbruder auch in der Parochie Maratá nahezu 6 Jahre lang in großem Segen. Seine Amtstätigkeit und Treue wurde weit und breit gerühmt. Sowohl in Schul- wie im Pfarramt, auch als Glied der Missionskommission unseres Bras. Distrikts, stellte er reichlich seinen Mann. Noch auf der letzten Synodalversammlung unseres Bras. Distrikts, die vom 1.—6. Oktober ds. Js. in der sog. Baumschneiß zu Dous Irmãos tagte, war er unermüdet als protokollierender Sekretär tätig. Ahnungslos, daß dieses das letzte Mal sein sollte, daß er mit den Synodalen gemeinsam am Bau unserer lieben ev.-Luth. Kirche hier in Brasilien arbeiten konnte, nahm er noch fröhlichen Herzens von allen Amtsbrüdern Abschied. Als er heimkam, und auch schon während der Synodalversammlung, fühlte er sich etwas unwohl, was

gar nicht mehr ganz weichen wollte. Am Morgen des 17. Oktober setzte die im Anzuge begriffene Krankheit energisch ein. Am 20. Oktober ließ er mich, seinen nächsten Amtsbruder, telephonisch rufen und bat mich um Versorgung seiner Gemeinden. Zugleich hatte er auch einen Boten zum Arzt geschickt. Der kam und konstatierte Lungenentzündung, befahl daher, den Kranken aufstecken zu pflegen und ihm die größte Ruhe zu schenken, da auch sein Herz schon außerordentlich schwach sei. Als nach etwa zwei Wochen, nach Aussage des Arztes, die Lunge fast wieder ausgeheilt war, der Kranke sich im allgemeinen auch schon besser fühlte, stellte sich zur Lungenentzündung noch Herzbeutelentzündung ein, infolge deren der liebe Bruder im Herrn am 10. November, morgens um etwa 6 Uhr, im Alter von 33 Jahren, 3 Monaten und 23 Tagen selig entschlafen ist. Unterzeichneter besuchte ihn während seiner Krankheit viermal, um ihn in seinem schweren Leiden kurz und bündig zu trösten. Dabei sagte der Kranke das dritte Mal: „Der liebe Gott hat mir dieses Kreuz zugesandt, um mich Geduld zu lehren. Ich wollte immer mit Gewalt die Frucht meiner Arbeit sehen; aber es geht nicht so schnell, man muß viel Geduld üben.“ Auch sagte er: „Ich habe mich ganz in Gottes Willen ergeben und bitte ihn nur um ein seliges Ende.“ — Am 11. November zwischen 3—5 Uhr nachmittags fand unter außerordentlich starker Beteiligung seine Beerdigung statt. Beim Trauerhause, im Schatten blühender Sinamobäume, amtierte Herr P. C. Haupt von Nova Sardenha. Als hier die übliche Feier vorüber war, setzte sich das Leichengefolge in Bewegung, um unter feierlichem Glockengeläute die Leiche zur Kirche zu geleiten. Als Träger fungierten je zwei Vorsteher aus den drei Gemeinden des lieben Entschlafenen. Nach Gesang des Trostliedes „Gott lebet noch“, Nr. 359, betrat Unterzeichneter die Kanzel und hielt eine längere Leichenrede über Matth. 10, 32: „Wer mich bekennet vor dem Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Diese Rede soll in unserm „Ev.-Luth. Kirchenblatt“ im Druck erscheinen. Der Redner war förmlich erlaunt, als er von der Kanzel die außerordentlich große Trauerversammlung erblickte. Das Kirchenschiff, die Empore, der freie Platz vor der Kirche, die Straße, alles war gedrängt voll Menschen; ja, die Volksmenge dehnte sich selbst noch auf die andere Seite der breiten Straße aus. Nach dem Gesang eines Männerchors, der sich um den Sarg postiert und auch schon beim Trauerhause mitgewirkt hatte, geleitete man unter abermaligem feierlichem Glockengeläute die Leiche zum nahegelegenen Gottesacker, um sie zur letzten Ruhe zu betten. Vom Kirchhofstore bis zum Grabe wurde aus dem Liede „Jesus, meine Zuversicht“ gesungen. Hier am Grabe amtierte Unterzeichneter allein, während er in der Kirche mit seinem Amtsbruder, Herrn P. C. Haupt, abwechselnd amtierte hatte. Zur Schlussfeier in der Kirche erschienen auch noch die wegen der weiten Entfernung verspäteten Amtsbrüder PP. R. Götts von Conventos, C. Lehenbauer von Arroio do Meio und W. Kemmer von Rocca Salles

die nun der Feier auf dem Gottesacker voll und ganz beiwohnten und diesen letzten Begräbnisakt durch zwei Duette und kräftigen Choralgesang verschönern halfen. Auch hielt uns Herr P. W. Kemner auf dem Gottesacker noch eine kurze, aber kernige, trostvolle Leichenrede. Aus Porto Alegre war zu unserer Betrübnis leider niemand von den Amtsbrüdern gekommen, da das an sie abgeschickte Telegramm nicht angekommen war. Zu erwähnen wäre noch, daß auch auf dem Gottesacker ein Männerchor wieder ein Begräbnislied sang und nach Einsetzung des Sarges ein Fräulein ein sehr passendes Gedicht vortrug. Als auch diese Schlussfeier vorüber war, wurde der frische Grabbügel des selig Entschlafenen von seinen Beichtkindern über und über mit Blumen bedeckt.

Der liebe Verstorbene hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin Mathilde Flor, geb. Plademeier, aus St. Charles, Nordamerika, die ihm als Braut im unser fernes Brasilien gefolgt und ihm nahezu 6 Jahre lang eine treue

Gattin gewesen ist, sowie drei kleine Töchterchen im Alter von etwa 2—5 Jahren.

Möge Gott, der Vater alles Trostes und Arzt unserer Seele, die tiefen Wunden, die er hier nach seinem unerforschlichen Rat geschlagen hat, aufs gnädigste wieder heilen!

W. Doege.

Maratá. Am 10. November verstarb unser lieber Pastor und Lehrer, Herr P. Adolf Flor. Die Gemeinde von Maratá verlor in ihm einen guten Lehrer und treuen Hirten. Möge Gott die so schwer geprüfte Witwe, die aus weiter Ferne zu ihm als treue Lebensgefährtin hierher kam, mit seinem großen Erbarmen trösten, denn Menschen können es nicht. Er war auch mir ein treuer Berater und Freund. Darum: „Ruhe sanft in kühler Gruft, bis dich dein Heiland ruft!“

Dieses ruft dir nach in tiefem Schmerz

Carlos H. T. Mugsfeldt.

Kirchliche Rundschau.

Biograndenser Synode. Herr Pfr. Dohms, Schriftleiter der „Deutsche evang. Blätter für Brasilien“, teilt uns mit, daß wir für die Zuschrift zu dem Artikel „Die Protestanten portugiesischer Zunge und wir“ irrtümlich D. Dr. Rotermund als Verfasser vermutet haben. Wir sind erfreut, diese Berichtigung bringen zu können. Wenn aber Herr Pfr. Dohms fortfährt, daß „also auch zu der Klage: „Es ist traurig, daß ein Mann“ usw. ein Anlaß nicht gegeben war“, so trifft das nur insofern zu, als diese Klage gegen D. Dr. Rotermund sich nicht direkt auf jene Zuschrift gründen läßt. Im übrigen dürfte doch wohl D. Dr. Rotermund die Stellung des betreffenden

Einsenders teilen — das Gegenteil sollte uns sehr freuen. Aber dann müßte sich D. Dr. Rotermund von dieser syncretistisch-unierten Stellung seines Amtsbruders und seiner ganzen Synode offen lossagen. Luther sagt: „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntnis für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit anderen, so falsche Lehre führen oder derselben zugehan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben.“ Das war Luthers Stellung gegen Rom, gegen die Reformierten und Schwärmer. Das ist auch die Stellung der Bibel.

J. K.

Neue Kämpfe.

Von W. Dallmann und überseht von J. R.

(Schluß.)

Warum hat Luther Zwingli nicht nachgegeben? Schon am 14. Dez. 1524 hatte er an die Christen zu Straßburg geschrieben: „Ich bekenne frei, hätte Karlstadt oder irgend ein anderer mich vor 5 Jahren überzeugt, daß nichts im Sakrament sei als bloßes Brot und Wein, er hätte mir einen großen Dienst erwiesen. Ich war sehr angefochten über diesen Punkt und rang mit mir selbst und versuchte zu glauben, es sei also, denn ich sah ein, daß ich damit dem Papsttum den schwersten Schlag versetzen könnte. . . . Aber ich bin gebunden; ich kann nicht glauben, wie sie. Der Text steht zu gewaltig da und läßt sich nicht vom klaren Sinn durch Disputieren abbringen. Wenn jemand heute beweisen könnte, daß das Sakrament bloßes Brot und Wein sei, so würde er mich nicht sehr ärgern, wenn er nur vernünftig wäre. (Ach, ich neige selber zu sehr nach dieser Seite, wenn ich den alten Adam fühle!) Aber Dr. Karlstadts Geschwätz bestärkt mich bloß in der gegenteiligen Meinung.“

An Philipp von Hesse schrieb er am 13. Juni 1530: „Ich widersetze jenen nicht aus Haß oder Stolz, denn Gott weiß, ich hätte schon längst ihre Lehre angenommen, wenn sie sie bloß beweisen könnten. Aber ich kann mein Gewissen mit ihren Gründen nicht zufrieden stellen.“

Am 22. Januar 1531 schrieb Luther an Bucer: „Bitte mir zu glauben, was ich Euch in Koburg gesagt habe, daß ich diesen Riß zwischen uns heilen möchte, und wenn es

dreimal mein Leben kosten sollte, denn ich sehe, wie nötig Eure Genossenschaft für uns ist, und was für Schaden unsere Uneinigkeit dem Evangelio getan hat. Ich bin gewiß, wären wir nur vereinigt, alle Pforten der Hölle und das ganze Papst- und Türkentum, die ganze Welt und alles Fleisch, und was für Uebel sein mag, könnten uns nichts anhaben. Haltet es nicht für Starrsinn, sondern für Gewissenhaftigkeit, wenn ich die Vereinigung, die Ihr vorschlagt, ablehne.“

Was für ein wundervolles Selbstbildnis der unbesleckten Seele Luthers! Hier war eine mächtige Waffe, er brauchte nur darnach zu greifen, aber selbst in seinem Kampf auf Leben und Tod gegen den Antichristen berührte Luthers fleckenlose Hand keine zweifelhafte Waffe, bediente sich keines unbilligen Vorteils. Hier blühte noch echte Ritterlichkeit! Hier ist unser wahrer Hahnd, der Ritter ohne Furcht und Tadel.

Dieselbe heilige und demütige Ehrfurcht vor dem Wort seines Gottes hielt Luther ab, die Bruderhand zu reichen, wo doch keine wahre Bruderschaft bestand. Er wollte kein falsches Feuer auf seinem Altar, wollte nicht Falschmügerei treiben in seines Gottes Reich, wollte keine „Politik“ in der Religion seines Herzens. Luther stand fest wie ein Fels gegen die brausenden Wogen. Er erhob seinen Schild auch gegen vermeintliche Freunde, um das klare Wort Gottes zu beden.

Die ersten Protestanten, ihr erstes Bekenntnis und der erste Religionsfriede.

I. Die ersten Protestanten.

Der Reichstag zu Speier 1526 hatte ein allgemeines Konzil verheißt: „jeder Stand sollte inzwischen leben, regieren und sich so verhalten, wie er es vor Gott und Kaiserl. Majestät zu verantworten gedächte“.

Seht vergossen die Lutherischen freudig ihr Blut und gaben ihre Schätze her, um den Kaiser gegen den Papst und den König von Frankreich und den Türken vor den Manern Wiens zu retten.

Im August 1529 schloß der Kaiser mit Frankreich den Frieden von Cambrai, und sofort wandte er sich zur Unterdrückung der Lutherischen, die ihn in den Tagen der Trübsal gerettet hatten.

Auf dem Reichstag zu Speier 1529 brach die katholische Majorität in brutaler Weise das einstige Übereinkommen von 1526 und forderte die Ausführung des Wormser Edikts, d. h.: Luther sollte verbrannt, die lutherische Religion vernichtet und die katholische Religion gewaltsam wiederhergestellt werden als die einzige Religion des ganzen Deutschen Reiches.

Die Lutherischen verwarfen mählich diese brutale Tyrannei und protestierten tapfer: „In Sachen, die Gottes Ehre und unserer Seelen Seligkeit betreffen, muß jedermann für sich selber vor Gott stehen und Rechenschaft ablegen. . . Bis zu dieser Zeit hat der Speierer Reichstagsabschied dem Frieden erhalten, und wir protestieren gegen seine Aufhebung.“

Folgt dieses historischen Protestes wurden die Lutherischen zuerst „Protestanten“ genannt, und alle Protestanten haben ihren Namen von diesem lutherischen Protest.

Rektor J. Tulloch schreibt 1884: „Die ganze moderne christliche Freiheit kann mit Recht von dem Protest abgeleitet werden, den die evangelischen Stände des Deutschen Reiches in Speier und dann in Augsburg einlegten. Die Zielumnahme dieser christlichen Fürsten und Stände war wiederum nur möglich im Lichte des großen Kampfes, den während der letzten 12 Jahre ein einziger Mann geführt hatte. Der Reichstag zu Worms und Luthers bewährte Worte daselbst erklären allein die folgenden Reichstage zu Speier und Augsburg. Der Mut jenes einzigen Mannes, wie er bei jener großen Gelegenheit dem geharnischten Rittertum von Deutschland gegenübertrat — eine bleiche und schlanke Gestalt, damals noch ohne die hübsche Fülle seiner späteren Jahre — erweckte den Mut zu dem berühmten Protest und legte den Grund für alle christlichen und kirchlichen Freiheiten.“

Dieser Protest wurde erhoben, obgleich die Wolken eines Bürger- und Religionskrieges schon am Himmel herauszogen. Kaiser Karl verwarf den Protest und behandelte die Gesandten der Protestanten als Gefangene; nur bei Nacht und Nebel konnten sie entfliehen.

Sollten nun die Protestanten, falls der Kaiser den Krieg gegen die lutherische Religion erklärte, bewaffneten Widerstand leisten? Luther erklärte, der Kaiser müsse erst abgesetzt werden.

II. Das erste Bekenntnis.

Zum Kaiser gekrönt zu Bologna am 24. Febr. 1530, läßt Karl des Papstes Behe und schwor, des Papstes Recht und Besitzungen zu beschützen. Nun berief er seinen Reichstag nach Augsburg, in die Burg des großen Cäsar Augustus, auf den 8. April und versprach, persönlich zum zweitenmal amwesend zu sein. In der Öffentlichkeit redete er von Frieden mit den Lutherischen, privatim dagegen erklärte er, die Lutherischen bestrafen zu wollen.

In Innsbruck „stellte er sich an, als ob er die jungen Damen küssen möchte, aber machte sich möglichst schnell los von denen reiferen Alters“, bemerkt der aufmerksame Chronist.

Hinter dem Kaiser ritten sein Bruder Ferdinand und Campeggio, der päpstliche Legat, der aber das Volk nicht zu segnen wagte, weil er fürchtete, einen Aufruhr zu erregen. Die Fürsten, die aus Augsburg dem Kaiser entgegengeritten waren, beugten das Knie, als der Legat seine zwei Finger hob, aber gerade jetzt blieb der sächsische Kurfürst aufrecht stehen, um den päpstlichen Segen zurückzuweisen.

Der Kaiser forderte alsbald die Lutherischen auf, am nächsten Tage, den 16. Juni, an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen. Aber sie weigerten sich entschieden; es sei nicht eine Sache der Höflichkeit gegen den Kaiser, sondern des Bekenntnisses Christi.

Mit einer Kerze in der Hand marschierte der Kaiser zwei Stunden lang in der glühenden Sonne hinter der Hostie her, aber, sagt Spalatin, weniger als 100 Augsburger folgten des Kaisers Beispiel.

(Fortsetzung folgt.)

Konferenz = Anzeige.

Die N. W. Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 16. bis zum 18. Januar 1920 zu **Juby**, Ca. 8 West.

Arbeiten haben die Herren P. P.: Busch, Bachholz, Reimnig, A. Lebenbauer, Girschman u. Raschke, die H. Lehrer König, Berghoefser, Kirsch, Grafft, Duednau u. Unterzeichneter.

Pastoralpredigt: P. Bachholz, Beichtredner: P. Busch, Erzkam. P. Hoffe.

An- oder Abmeldung erbeten bei P. Gbelle.

A. H. Naumann, Sekr.

Briefkasten. 2 Br. erhält u.

J. K.

Rev. E. F. Mueller

Av. Rio de Janeiro 51

Porto Alegre

Das

Evangel. = Luth. Kirchenblatt für Südamerika

erscheint monatlich zweimal und kostet (mit Porto) in Brasilien 4 Milreis; in Argentinien Pesos 3,00 m/n; in Nordamerika 1,25 Dollar; in Deutschland 5 Milreis.

Bestellungen auf das Blatt nehmen entgegen in Brasilien und Argentinien: alle zur Lutherischen Distriktsynode hiesigen Landes gehörende Pastoren; in Nordamerika: das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.; in Deutschland: Herr E. Klaerner, Bahnhofstrasse 8, Zwickau i. S.

Redakteur: Prof. J. Kunstmann, Avenida Patria 2A, Porto Alegre. Hauptagent und Expedient: Prof. L. C. Rehfeldt, Avenida Eduardo 112, Porto Alegre.